

HEFTE AUS TAIZÉ
25

Frère Luc, Taizé

„Geh, ich bin bei dir!“

Berufung und Sendung

Die Entfaltung unserer menschlichen Person beruht ganz wesentlich darauf, dass wir geben und empfangen. Ein Geschenk, das wir empfangen, öffnet uns für den anderen und für die Welt. Es enthält eine Botschaft und es erwartet eine Antwort. Um die folgenden imaginären Sätze einiger Gestalten aus den Evangelien besser verstehen zu können, müssen wir uns zunächst klarmachen, worum es bei einer Berufung und bei einer Sendung eigentlich geht.

Geben

Bisher war es Mein, jetzt ist es Dein. Du bist nun Eigentümer und Nutznießer. Ich habe ein Geschenk für dich ausgesucht, ich habe es besorgt und vorbereitet ... Ich möchte dir damit sagen, wie viel du mir bedeutest. Willst du zu einem Teil meines Lebens werden, so wie ich Teil des Deinen bin? Verstehst du, dass ich mich nicht aufdrängen möchte? Ich will, dass du in dieser Beziehung frei bist!

Wer sich auf diese Weise öffnet, liefert sich dem anderen aus; alles hängt von dessen Antwort ab. Er kann spüren, dass ich ihm vertraue.

Oft verstehen wir die Botschaft nur allmählich, manchmal erst nach Missverständnissen und Rückschlägen ... Aber mit der Zeit wird immer deutlicher, worin diese Gabe besteht, welchen Sinn sie hat und was dazu nötig ist, diese neuentstandene Beziehung lebendig zu halten.

Je größer das Geschenk ist, desto größer ist die Herausforderung, desto mehr hängt von der Antwort des Beschenkten ab. Wenn das Geschenk zum Ausdruck bringt:

„Du bist einzigartig, du bedeutest mir mehr als alles andere auf der Welt“, dann können wir es nur annehmen, indem wir sagen: „Ich gehöre von nun an nur noch dir“.

Empfangen

Ich bin mir dabei bewusst, was dieses Geschenk bedeutet. Ich weiß, was du von mir verlangst, und werde behutsam damit umgehen. Es ist eine Gelegenheit, über mich selbst hinauszugehen. Ich bin bereit, in dein Leben einzutreten und nicht mehr nur mir selbst zu gehören.

Wenn wir die Welt, die anderen oder uns selbst nur als Bastionen betrachten, die es zu erobern gilt, dann leben wir in Angst und werden einsam. Betrachten wir sie hingegen als Geschenk, dann tut sich ein Raum auf, in dem sich meine eigene Erwartung entfalten kann. Wenn ich mich auf diese Weise öffne, finde ich das Leben; ich habe keine Angst mehr, selbst etwas zu geben, denn ich habe einen Halt, der außerhalb von mir selbst liegt.

Berufung

Eine Berufung verlangt etwas von uns – in erster Linie aber beschenkt sie uns: Jemand glaubt an mich und erwartet eine Antwort von mir. Das macht mich frei und überträgt mir eine Verantwortung. Je mehr mir die Person bedeutet, die mich beruft, desto größer ist auch das Vertrauen, das mir geschenkt wird.

Wenn Gott uns ruft, macht er uns Mut, unsere vertraute Umgebung zu verlassen und uns auf einen neuen Weg zu begeben. Auf diesem Weg komme ich nicht allein voran,

sondern muss mich auf den stützen, der mich beruft. So kann ich mich bereit machen und aufbrechen. Nach und nach verändert mich ein Wort, das von woanders kommt und das ich weitergeben kann.

Gesandt sein

Ich bin gesandt und soll anderen weitergeben, was ich selbst empfangen habe. Wer mich sendet, möchte mich mit seiner Autorität dazu einladen, mich mit allem, was ich habe und was ich bin, zu engagieren. Ich habe bereits das Nötige, um meinen Auftrag auszuführen. Wenn Gott uns sendet, dann schenkt er uns eine Kühnheit und einen Mut, die wir sonst nirgendwo finden.

Jesus

Nach der Auferstehung verstehen die Jünger, dass Jesus sein Leben für seinen Vater und für alle Menschen hingegeben hat. Gott selbst hat den am Kreuz gestorbenen Jesus als Opfer angenommen, und so können auch die Jünger ihn als solchen annehmen. Jesu Tod bedeutet für sie kein Unglück und kein Scheitern mehr, sondern ist die letzte Konsequenz seiner freien Entscheidung. Er hat Gewalt und Demütigung aus freien Stücken auf sich genommen – ohne seine Peiniger zu verurteilen. Darin besteht letztlich die Antwort Jesu auf das, was Gott von ihm erwartet.

Indem die Jünger dieses einzigartige Geschenk annehmen, begreifen sie, was Jesus ihnen damit sagen will: „Ihr seid mir wichtiger als alles andere. Wenn ihr meine Hin-

gabe annehmt, seid ihr – trotz eurer Armut und Schwäche – frei von Gewalt und fest in Gott verankert.

Die Begegnungen der verschiedenen Menschen mit Jesus bekommen von der Auferstehung her ihren Sinn. In ihrer Verschiedenheit kann auch ich mich wiederfinden. Christus kann mein Leben genauso verändern wie das seiner Jünger und derer, denen er unterwegs begegnet ist. Wir müssen uns dazu vor Augen führen, welche Fülle uns in seiner Nachfolge geschenkt ist und wie diese Fülle uns hilft, auf Dauer durchzuhalten. Erst dann stellt sich die Frage, wie unser Leben in seiner Nachfolge konkret aussehen könnte.

Andreas und Simon

Wie lange hatte er uns schon beobachtet? Was wollte er von uns? Als wir gerade die Netze sauber machten, war er auf einmal da. Während wir uns nach getaner Arbeit ausruhten, wartete der Fremde, ruhig und entschlossen.

„Folgt mir nach!“ Drei Worte, mehr nicht. Er stellt sich nicht vor, macht keine verlockenden Versprechungen und hält keine großen Reden. Er wollte nichts überstürzen, und bringt doch alles durcheinander! Er war sicher, dass wir antworten würden. Er hoffte, wir würden alles stehen und liegen lassen und uns trotz unserer Bedenken gleich auf den Weg machen.

Um einen anderen Menschen derart aus der Bahn zu werfen, muss man selbst erlebt haben, dass man alles aufgeben kann, was einen im bisherigen Leben geprägt hat. Ein solcher Schritt eröffnet einen Weg, ohne uns das Herz zu brechen. Jesus wusste, wovon er sprach: Er war selbst

unterwegs, er hatte diesen Schritt selbst bereits vor uns getan, und so konnte er auch uns zu einer solchen Freiheit einladen.

Kann man heute noch wie Abraham, Mose oder Elias leben, aus dem gleichen Feuer, dem gleichen Glauben und der gleichen Verheißung Gottes? Nach einer solchen Kühnheit haben wir uns gesehnt. Die erste Begegnung mit Jesus, seine klaren Worte und sein Geschenk waren uns Licht auf dem Weg.

Er gab uns den Weg nicht vor und hatte kein „Programm“ für uns, das wir nur umzusetzen bräuchten. Er stellte uns lediglich eine Frage, die nur wir selbst beantworten konnten: „Bist du bereit, alles aus meinem Vertrauen heraus anzufangen?“ Unser Leben auf seinen Ruf zu bauen, bedeutet anzunehmen, dass er als Erster glaubt. Sein Glaube gab uns die Kraft, ihm zu antworten. Er hatte selbst erlebt, wovon er sprach. Vom ersten Tag an konnten wir spüren, was ihn im Innersten bewegt: die Erwartung Gottes, der in ihm seine Freude fand und der ihm alles anvertraut hatte.

„Ich mache euch zu Menschenfischern.“ Er sandte uns aus wie Fischer, die nie sicher sein können, etwas zu fangen, und dennoch immer wieder ihre Netze auswerfen. Auf diese Weise sollten wir auf die Menschen zugehen und sie zusammenführen. Von ihm haben wir gelernt, das Netz der Hoffnung Gottes auszuwerfen und andere die Offenheit des Herzens entdecken zu lassen – in Freiheit und Frieden –, damit auch sie die Freude erfahren, die in der Hingabe des eigenen Lebens liegt. Wir sind einzig und allein auf sein Vertrauen angewiesen. Wir haben es umsonst empfangen und es hat uns aufbrechen lassen.

Ein Aussätziger

Mein Leben war ein großes Unglück! Die Krankheit zerfraß mir die Haut, Verbitterung und Enttäuschung ergriffen von meiner Seele Besitz. Sie trieb mich in die Einsamkeit – selbst meine nächsten Angehörigen zogen sich von mir zurück. Nach und nach wandten sich alle von mir ab, aus Ohnmacht, Angst oder Scham. Ich bin zu einem Fluch geworden und habe sogar meinen Namen verloren: Man nannte mich nur noch „den Aussätzigen“. Nur durch mein Leid und Elend konnte ich Mitleid erregen, ich musste betteln, um zu überleben. Den Menschen entlockte ich kleine Almosen, aber sie hatten Angst vor mir. Ihre Gesichter und ihre Herzen waren verschlossen. Manche gingen mir aus dem Weg, aber meistens wurde ich einfach vertrieben. Sie kamen mir alle feige und heuchlerisch vor. Diese Ungerechtigkeit war schwer zu ertragen und eine Angst überkam mich: Wenn Gott dies zulässt, war es vielleicht die Strafe für ein Vergehen von mir? Aber wie könnte ein menschlicher Fehler Gott derart ins Leere laufen lassen? In meiner Verzweiflung blieb nur noch ein kleiner Hoffnungsschimmer: Nein, so konnte es nicht sein! – Und was sagt Gott selbst dazu?

An jenem Tag nahm ich all meinen Mut zusammen, um mich durch die Volksmenge zu kämpfen. Die Leute hätten mich schlagen oder steinigen können. Aber das Leben eines gehetzten Tieres, diese ewige Verdammnis konnte so nicht weitergehen. Es wäre besser gewesen, Schluss zu machen, dann wäre ich zumindest all die Qualen los.

Ich warf mich Jesu zu Füßen, ich schrie um Hilfe und er hat mich gehört. Er kam zu mir, obwohl man versuchte,

ihn zurückzuhalten ... Kein frommes Wort, kein Almosen, kein Ausweichen! Er fragte mich nicht, wie ich in diese Situation geraten war, er hat nicht einmal versucht, meine missliche Lage zu verstehen, um sie auf irgendeine Weise zu erklären. Sie war für ihn genauso untragbar wie für mich. Trotz meines Elends sah er das unauslöschliche Bild des Schöpfers in mir. Er streckte seine Hand aus und berührte meine kranke Haut. Auf die Gefahr hin, selbst unrein zu werden, kam er auf mich zu. Weder mein Aufbegehren noch mein Fluchen und auch nicht das Böse, das mich in den Augen der Menschen befallen hatte, konnten ihn abhalten. Er setzte sich über all die Schranken zwischen mir und den anderen hinweg; er stand auf meiner Seite und verteidigte mich gegen die Menschen, die in Angst und Wut gefangen waren. Es gab also doch noch einen Menschen auf der Welt, für den ich etwas anderes war als nur eine Bedrohung. Ausgrenzung und Verzweiflung hatten nicht das letzte Wort und waren auch nicht von Gott gewollt.

„Ich will es, sei geheilt!“, antwortete er auf meine Bitte. Es war also möglich, meinem Fluch zu entkommen: Die Menschen um mich herum wurden Zeugen einer außergewöhnlichen Heilung; durch den Glauben und den Mut Jesu hat Gott gehandelt.

„Zeig dich den Priestern, und leg deine Verbitterung ab. Vergib auch denen, die dich all die Jahre verachtet haben. Das soll für sie ein Beweis sein, dass Gott in dir am Werk ist.“ Er hat mich aus dem Abgrund herausgeholt und so konnte ich einen Schritt nach vorne wagen. Jetzt bin ich selbst verantwortlich. Ich, der „aus dem Unglück Zurückgekommene“, bin ein lebendiges Zeichen dafür,

dass Gott keinen Menschen fallen lässt. Meine geheilten Wunden und mein befreites Herz sind leuchtende Zeichen seiner Barmherzigkeit.

Eine Frau

„Geh und sündige nicht mehr!“ Ohne auch noch ein Wort zu verlieren, sendet er mich aus. Der Preis, den er bezahlt hat, verlieh seinen Worten eine ungeheure Kraft. Er schenkt sie mir jeden Tag aufs Neue. Früher war ich eine Sünderin, heute gehe ich meinen Weg, ohne mich von Gott zu entfernen. Ich möchte seinem Beispiel folgen: keinen Menschen verurteilen und die Hoffnung nicht aufgeben, auch für die nicht, die in Streit und Hass leben.

Sie hatten mich unter lautem Geschrei zum Tempel gezerrt. Sie wollten an mir ein Exempel statuieren und vor allen Leuten ihren moralischen Eifer unter Beweis stellen. Dafür kam ich ihnen gerade recht. Sie steigerten sich immer mehr in die ganze Sache hinein, bauschten den Skandal auf und trieben Schaulustige zusammen. Sie redeten von Mose und dem Gesetz, drohten mit dem Zorn Gottes und behaupteten, das Volk läutern zu müssen, um die Heiligkeit wiederherzustellen.

Mich haben sie verfolgt, aber in Wirklichkeit wollten sie ihn in die Falle locken. Mitten in diesem wilden Treiben war er der Einzige, der sich von all dem Durcheinander nicht aus der Ruhe bringen ließ.

Sie waren sich ihrer Sache so sicher, dass sie ihm das Urteil überließen. Er hingegen forderte ihr Gewissen heraus: Nur wer selbst nach dem Willen Gottes handelt, kann von anderen das Gleiche fordern!

So hat er also für mich allein sein Urteil gesprochen: „Ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern damit jeder Mensch das Leben in Fülle hat. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern erhofft dessen Umkehr und Heil. Er straft nicht, sondern macht das Leben der Menschen neu.“

Ich kam nicht nur durch eine glückliche Fügung frei und er hat mir dabei auch noch Mut gemacht: „Du brauchst nichts zu bezahlen. Schau nicht mehr zurück, sondern lerne aus dieser Erfahrung. Dein Vergehen, das dir fast das Leben gekostet hätte, soll dir von nun an helfen, deinen Weg zu gehen.“

Gott hat dir das Leben geschenkt; seine Gesetze und Gebote sind dazu da, dieses Geschenk zu bewahren. Liebe von nun an so, wie er es will!“

Lange Zeit bin ich Trugbildern hinterhergelaufen. Ich dachte, das ruhelose Treiben wäre ein Zeichen wahrer Selbsthingabe, aber in Wirklichkeit gab es darin keinen Platz für einen anderen. Ich versuchte, dies zu begreifen, fand aber immer wieder nur mich selbst. Zweifel überkamen mich: Werden wir die Liebe jemals erreichen? Kann man lieben, ohne dass die Leidenschaft uns zerstört? Ersticken die Enttäuschungen nicht jeglichen Elan?

Wenn Jesus für mich schon so viel aufs Spiel gesetzt hat, für mich, die ich verloren war – wie sollte er jetzt einen Rückzieher machen? Ist er nicht würdig, für immer geliebt zu werden! Anstatt mich abzulehnen, hat er mich vom Tod befreit, ohne etwas dafür zu verlangen. Er hat mir meine Selbstachtung wiedergegeben, die mir meine ständigen Verfehlungen geraubt hatten. Er hat mir zu einem Leben ohne Ängste verholfen und mich ein viel

tieferes Geheimnis erahnen lassen, das meinem Herzen neues Leben schenkt, das es erfüllt, ohne ihm die Sehnsucht zu nehmen.

Zachäus

Jener Tag hat mein Leben verändert! Nachdem ich versprochen hatte, meinen Opfern das Vierfache zurückzahlen und die Hälfte meines Vermögens den Armen zu geben, stellte mich Jesus den Menschen als ihren Bruder vor! Der Nimmersatt von früher konnte nun unentgeltlich geben, weit über das Geschuldete hinaus. Der Gottlose, der ich bisher war, gab seine Sicherheiten auf und handelte aus dem Glauben heraus.

Ich hatte es mit etwas Geschick bis zum obersten Zollpächter von Jericho gebracht – ein sehr lukrativer Posten. Ich hatte lediglich einen festen Betrag an die Besatzungsbehörden abzuliefern und was ich darüber hinaus eintrieb, gehörte mir. Man musste es nur richtig anstellen: die einen überrumpeln, anderen einen Teil der Ware beschlagnehmen, die Ungeduldigen erst einmal warten lassen, bei anderen alles durchsuchen – irgendetwas wird ja immer geschmuggelt, entweder unter den Schaffellen oder unter dem Gemüse ... Nach kurzer Zeit waren die Unkosten gedeckt und dann konnte nichts mehr schiefgehen. Für den ungünstigsten Fall hatte ich ja noch Rücklagen. Was hätte Gott mir Besseres bieten können?

Die Leute fürchteten und verachteten mich. Sie hatten Angst und ein schlechtes Gewissen zugleich. Nie wurde ich irgendwohin eingeladen und am Gottesdienst durfte ich sowieso nicht teilnehmen. Für sie war ich ein Kollabo-

rateur der römischen Besatzungsmacht, ein Vaterlandsverräter. Als Dieb war ich von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Doch man gewöhnt sich an alles; schließlich verdient man ja recht gut dabei. Am Ende haben alle bezahlt. Sie wollten zwar ihre Mittelmäßigkeit nicht zugeben, aber letztlich war niemand bereit, für seine eigenen Überzeugungen ein Risiko einzugehen. Niemand beschwerte sich, und so wurden alle zu Komplizen! Wer wollte da nicht weitermachen? Ich war auf dem besten Weg zum Erfolg ...

Eigentlich wollte ich ja nur sehen, wie dieser Prophet aussah, von dem das ganze Land sprach. Seine Gebete und seine Vorträge interessierten mich nicht, ich wollte ganz einfach nur wissen, wer dieser Mann war, dem all die Armen so begeistert nachliefern – die Kranken und Versager, die Tagträumer, die nicht anpacken. Was hat er ihnen nur versprochen?

Er blieb unter dem Maulbeerfeigenbaum stehen. Die Menschen strömten zusammen und es gab ein Gedränge: Was war da los? Wartete nicht der Ältestenrat in der Synagoge auf ihn? Ich saß derweil in den Zweigen und mein Herz begann zu rasen. Wie hatte er nur mein Versteck bemerkt? Er schaute nach oben, mir direkt in die Augen, sagte meinen Namen und fügte hinzu: „Ich brauche dich, jetzt! Darf ich zu dir nach Hause kommen?“

Dieser Mann Gottes interessierte sich also für mich und bat mich – vor all den Leuten – um Hilfe! Wenn er meinen Namen kannte, dann wusste er doch auch, wer ich war! Wenn er wirklich zu mir nach Hause käme, würde er jede Glaubwürdigkeit verlieren und für Unmut sorgen. Die Ängstlichen würden das als Skandal bezeichnen und die Eifersüchtigen würden ihn noch mehr in Misskredit

bringen: „Er ist zu einem Sünder zum Essen gegangen und hat sich verunreinigt! Er ist eine Bedrohung für die Rechtgläubigen, wir müssen uns von nun an vor ihm hüten!“ Sogar seine Jünger konnten ihn nicht davon abbringen, mich zu besuchen. Ihre ganze Vorsicht und alles, was sie ihm über mich erzählten, konnten ihn nicht umstimmen.

In meinem Haus hat er das Gebet gesprochen und den Segen Gottes auf die Anwesenden herabgerufen; die meisten davon waren Kollegen von mir. Er hat von unserem Brot gegessen und von unserem Wein getrunken. Welch eine Überraschung: Ein Mann Gottes, der mit den Reichen, die einen schlechten Ruf haben, isst und trinkt! Er besaß weder Geld noch Macht, und doch war er freier als jeder Einzelne von uns. Er bat um meine Gastfreundschaft, doch in Wirklichkeit war er es, der mir einen besonderen Platz in seinem Leben anbot. Niemand hat mich jemals um etwas Ähnliches gebeten. Alles Geld der Welt hätte mich nicht so glücklich gemacht! Sein Besuch hat mir vor Augen geführt, wie einsam ich eigentlich war. Wenn er mich seiner Freundschaft für würdig erachtete und auf meine Freundschaft hoffte, konnte ich dann nicht wenigstens versuchen, mich zu lösen und mein Bedürfnis nach Sicherheit aufgeben, meine Gier nach Geld, und nicht mehr nur für mich selbst zu leben, sondern für die anderen?

Ich stürzte mich, ohne zu überlegen, ins Ungewisse, um die Freiheit des Glaubens auszuprobieren. Von diesem Tag an begann ich, Arme zu besuchen, um mein Versprechen einzulösen und mein Hab und Gut zu teilen, vor allem aber, um die Freude über die Begegnung mit diesem Galiläer zu bewahren. Ich habe entdeckt, dass es unter den

Armen mutigere Menschen gibt als unter diesen Reichen und Mächtigen. Nicht dass sie das Leben weniger geliebt hätten als andere, aber sie wussten es viel mehr zu schätzen. Sie sind es, die mich aufnehmen, und ich lerne von ihrer Geduld, ihrer Weisheit und ihrer Großzügigkeit. Jesus klopfte an meine Tür, um mich einzuladen, ihm zu folgen.

Die Söhne des Zebedäus

Wir dachten, wir hätten bereits alles aufgegeben, um Jesus nachzufolgen, aber wir waren immer noch auf unseren Vorteil bedacht: „Wer ist der Größte unter uns? Wie können wir uns die besten Plätze sichern?“ Wie naiv wir doch waren, ihn um die Plätze zu seiner Rechten und zu seiner Linken zu bitten und an seiner Herrlichkeit Anteil zu haben! Wir waren nicht die Einzigen: Einige erhofften sich Anteil an seiner Macht und seinem Erfolg.

Warum haben wir nicht begriffen, dass diese Herrlichkeit sich in einem Christus offenbaren würde, der weder durch Schönheit bestach noch die Blicke auf sich zog – ganz im Gegenteil ... Und dennoch: Er hatte uns gewarnt. Eines Tages waren wir kurz davor, uns gegen ihn aufzulehnen – so hart waren seine Worte: „Kein Mensch kann in die Herrlichkeit Gottes eintreten!“, sagte er uns. Zumindest war nun eines klar: Aus eigener Kraft würde niemand das Heil erlangen.

Wir hatten den jungen Mann gesehen, den er ansprach. Seine Allüren eines Musterschülers gingen uns zwar auf die Nerven, aber seine Frage war interessant. Man trifft nicht jeden Tag einen Sohn reicher Eltern, der sich mit dem Himmelreich beschäftigt. Er hatte das Gesetz und die

Gebote stets befolgt und schien ein tadelloses Leben zu führen. Wollte er nur ein Patentrezept, um das ewige Leben zu erlangen, ohne seinen Reichtum dafür aufzugeben? Jesus hat ihm einen Weg gezeigt, der über die gesetzlichen Forderungen und die religiöse Praxis hinausgeht. Er schlug ihm einen kühnen Schritt vor: „Eines fehlt dir noch: wie ein Armer für Gott und die Menschen verfügbar zu sein, um mit ganzem Herzen, mit ganzer Kraft und mit all deinen Gedanken zu lieben. Alles loslassen, um einzig und allein aus dem Glauben zu leben!“ Wir waren gespannt, was der Besucher darauf antworten würde. Aber er war so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass er den liebenden Blick Jesu nicht mehr wahrnahm; die Freude, zu der ein anderer ihn einlud, verschloss sich ihm. Er hat wohl genau gemerkt, dass der Vorschlag Jesu zu viel für ihn war. Aber anstatt um Hilfe zu bitten, ließ er die Gelegenheit verstreichen. Er ging traurig weg, der Traum von einem Leben, das auf Reichtum und die eigenen Fähigkeiten aufgebaut ist, war zu stark.

An diesem Tag haben wir verstanden, dass selbst Gott nicht alles weiß und auch nicht alles kann. Seine Liebe ist auf die persönliche Antwort eines Menschen angewiesen. Gott manipuliert niemanden und drängt sich auch nicht auf. Er greift unserer Antwort nicht vor.

Wir sind nicht in der Lage, aus eigener Kraft das zu tun, wonach wir uns zutiefst sehnen; das Wesentliche schaffen wir nicht selbst. Dies anzuerkennen befreit uns von der Illusion, unser Leben unter Kontrolle zu haben. Eine solche Einladung überfordert uns und wir können ihr nur folgen, wenn wir uns von Anfang an auf die Hilfe anderer stützen.

Simon Petrus

Er wollte aus mir einen Menschenfischer machen, und ich war wieder auf den See hinausgefahren, um Fische zu fangen... Weit weg von Jerusalem und all den Mächtschaften, weit weg von dieser absurden Tragödie, in der Gott keine Chance hatte, war ich nun wieder dort, wo alles angefangen hatte – wie ein Deserteur, der vor der Schlacht davongelaufen war.

Ich war hin und hergerissen zwischen Verzweiflung, Wut und Scham. Hatte der Tod nicht alles zunichte gemacht? War unsere Hoffnung, das Kommen des Reiches Gottes mitzuerleben, nicht verflogen? Hatten wir diese Jahre denn umsonst mit ihm zusammen verbracht und seine Unterweisung vergebens mitverfolgt? Was zählt es noch, dass wir Augenzeugen seiner Wunder waren? Die Menschen können unerträglich sein, böse und blind. Sie haben die Liebe Gottes abgelehnt. Wer könnte ihnen das jemals wieder vergessen?

Ich verbrachte meine Zeit damit, die anderen reihum zu beschuldigen, aber – so groß die Krise auch war und so stark die Feinde auch zusammenhielten – letztlich habe ich den Bruch selbst herbeigeführt. Jesus hat mir vor Augen geführt, wie tief ich mich weigerte, ihm in die Demütigung, die Ausgrenzung und den Misserfolg hinein nachzufolgen. Laden wir nicht Schuld auf uns, wenn wir unser Leben denen überlassen, die uns zerstören! Wie sollte ich auf einmal diejenigen lieben, die ich immer kritisiert habe? So weit wollte ich einfach nicht gehen. Das war nicht mehr der Meister, der die Menschenmenge in seinen Bann zog, böse Geister austrieb und mit uns damals durch

die Dörfer zog, um zu trösten und zu heilen. Ich habe ihn verleugnet, obwohl er für mich wichtiger war als alles andere auf der Welt. Könnte ich jemals wieder lieben?

Jeden Tag kam ich an der Stelle vorbei, an der wir uns zum ersten Mal begegnet sind. Dort hatte er mich angesprochen – ich sprang aus dem Boot und bin ihm gefolgt. Seine ersten Worte haben sich mir tief eingeprägt. Niemals hätte ich mir vorstellen können, dass sein Ruf stärker sein würde als der Tod. An dieser Stelle ist er auf mich zugekommen, demütig und beharrlich. Er trat mir völlig wehrlos gegenüber, wie ein Verwundeter oder wie ein Verbrecher, den niemand haben will, aber der dennoch nicht versucht, sich zu verteidigen. Er schützte sich nicht und wollte seine Hoffnung nicht für sich behalten.

Seine Bitte durchdrang meinen Schmerz und meine Sorgen. Sie hatte das Desaster überlebt und tauchte mitten aus den Trümmern meiner Träume wieder auf. Er glaubte, dass ich ihm auf das nächtliche Meer folgen könne, ohne mich von der herrschenden Gewalt beeindruckt zu lassen. Er wartete immer noch auf mich, obwohl ich seinem Ruf mit ganzer Kraft Widerstand leistete. Er sah, wie sehr ich mich sträubte, aber er sah noch mehr.

„Liebst du mich? Habe ich denn keinen Platz mehr in deinem Herzen? Ich vertraue darauf, dass du mir auch dieses Mal antwortest. Haben sie dich denn dazu gebracht, aufzugeben, zu verleugnen oder abzuschwören? Können sie dich denn daran hindern, meine Freundschaft anzunehmen?“ Als ich diese Frage hörte, hatte ich seinen Glauben bereits angenommen und war frei mit ihm, frei von Hoffnungslosigkeit und frei von Angst. Meine ablehnende Haltung hatte nichts daran geändert: Er vertraute mir –

wie am ersten Tag. Und darauf konnte ich meine Antwort bauen. Es war nicht mehr dieselbe blinde Begeisterung; ich wollte ihn nur nicht noch einmal alleinlassen. So kam es mir wie von selbst über die Lippen – ich verstand nicht, was ich sagte, ich zitterte nur. Ich versuchte auch nicht, etwas zu erklären, sondern wiederholte ganz einfach sein „Ja“, indem ich zu ihm sagte: „Ich liebe dich, nicht so, wie ich gerne möchte, aber ich liebe dich.“

Paulus

Heute werde ich als Gefangener nach Rom gebracht, dennoch bin ich freier als sie alle. Gott ist in mir auch hier am Werk, und so kann ich meine Brüder stärken.

Täuscht euch nicht: Nur durch unser armes Leben hindurch kann seine Liebe in ihrer ganzen Schönheit aufstrahlen. Unsere Schwäche verdeutlicht dies umso mehr. Ursprünglich wollte ich alles unter Kontrolle haben und konnte keine Rückschläge ertragen. Dennoch war ich bereit, alles aufzugeben, um seine Vergebung in die Welt zu tragen. Diese Vergebung hat mir die Freiheit bewahrt, trotz all der Prüfungen in meinem Leben. Er hat mich überreich beschenkt, mehr als ich mir jemals hätte vorstellen können und so schreckte ich vor keiner Entbehrung zurück: weder vor Hunger noch vor Durst und auch nicht vor den Gefahren des ständigen Reisens ... Ich habe mehr als jeder andere Apostel gelitten: Anfeindungen, Schläge, Gefängnis, Schiffbruch ... Noch nicht einmal die Ablehnung der Menschen hat mich verzagen lassen. Die vermeintlich Klugen machen sich über einen Widerspruch lustig, den sie nicht verstehen. Auch viele engagierte

Menschen sind äußerst leichtgläubig. Ich wurde von den Meinen verfolgt und von den Klugen und Weisen dieser Welt gedemütigt. Doch darauf bin ich stolz, denn ich bin Christus immer treu geblieben, ihm, der niemanden verurteilt hat und sein Heil jedem anbietet.

Von den Ideen meiner Jugend blieb in seiner Gegenwart nicht mehr viel übrig: Damals zitterte ich weder vor Gott noch vor den Menschen. Ich wusste um meine Stärken und kannte mein Recht. Ich war mir sicher, die Wahrheit zu besitzen: Unser Unglück rührt daher, dass wir uns durch neue Ideen ablenken lassen und uns von Gott abwenden. Wir haben den Bund mit ihm gebrochen ... Die Jünger dieses Galiläers haben lediglich einen weiteren Skandal verursacht und einen Gekreuzigten zum Messias Israels gemacht! Unsere ruhmreiche Hoffnung haben sie in den Dreck gezogen und so die Hoffnung des Volkes untergraben. Wie sollte denn ein öffentlich zu Tode Gefolterter der Messias sein, der neue Mose und Sohn unseres Königs David? Warnen uns die Heiligen Schriften nicht sogar davor: Verflucht, der am Holze hängt! Diese Irrlehre musste unterbunden werden, und dazu war ich fest entschlossen. Dass ich in all dem nur ein Spielball der Gegner Gottes war, das kam mir damals nicht in den Sinn.

Auf dem Weg nach Damaskus hat der Gekreuzigte mir seine Herrlichkeit offenbart, als er mich fragte: „Warum verfolgst du mich?“ Diese Frage traf mich mitten ins Herz, durch den Panzer meiner Selbstsicherheit hindurch. Ich dachte, ich müsste den Herrn verteidigen und meine Landsleute – zur Not mit Gewalt – auf den rechten Weg zurückbringen. Doch in Wirklichkeit war ich zu seinem Feind geworden. Für mich war der Gekreuzigte von Gott

gestraft; aber ich war dabei, ihn zu vernichten. Aus seinen Worten war nicht die geringste Anklage herauszuhören, er konnte mein Verhalten nur nicht verstehen. Mit seiner Sanftmut und Geduld nahm er mir die Blindheit. Er, den ich so erbittert bekämpft hatte, hat mich geheilt. Wenn Gott auf der Seite der Verfluchten und Verurteilten steht, hat er dadurch nicht auch die stärksten Hindernisse überwunden! Das Böse kann sich nirgendwo mehr einnisten. Jesus hat die Macht des Hasses gebrochen, diese trennende Kluft zwischen den Menschen. Wenn der Messias zu einem Gesetzlosen und selbst zum Opfer geworden ist, um uns das Heil zu bringen, wie könnten wir ihm dann Grenzen setzen? Kein Mensch darf ausgeschlossen werden! Alle sind eingeladen. Das war der Wendepunkt meines Lebens, dafür habe ich meinen Beruf und meinen Bekanntenkreis aufgegeben. Und alles Weitere ergab sich daraus.

Von nun an ging es mir nur noch darum, Zeuge dieser unglaublichen Wahrheit zu sein. Jesus hat sich am Kreuz hingegeben und dadurch die Menschen gerettet. Nichts war mir zu schwer. Weder überzeugende Worte noch schlagende Beweise konnten diese unvorstellbare Wirklichkeit erfassen: Die Herrlichkeit Gottes zeigt sich in der Fülle seiner Vergebung. Er selbst hat mich hierher geführt und mir den Weg der Geduld gewiesen.

Johannes

Wir hatten Gottes Geist verloren. Wir hielten uns für sein auserwähltes Volk, anstatt einzig und allein seinem Ruf zu vertrauen. Der Glaube war nur noch eine Verbrämung für unsere Geschäfte. Das Gesetz, dieses Unter-

pfand der Liebe Gottes zu uns, war nur noch ein Denkmal aus vergangenen Zeiten. Wir erfanden ständig neue Regeln und Vorschriften, um uns das Heil zu sichern. Wir bekannten Gott mit den Lippen, aber mit Leidenschaft verfolgten wir nur unsere eigenen Interessen. Die Religion war zu einem Tauschgeschäft verkommen, in dem wir pausenlos verhandelten: „Muss ich den Zehnten auch auf Kräuter und Gewürze entrichten? Wie viele Schritte darf ich am Sabbat tun? Was darf man essen? Auf was kann ich schwören? Wie oft muss ich verzeihen? Wie sichert man sich den besten Platz im Himmel?“ Diese Art von Frömmigkeit kaschierte unseren Hochmut nur unzureichend und führte uns in eine Einsamkeit voller Skrupel und äußerlichen Regeln.

Von Anfang an hatte Jesus gegen diese Heuchelei gekämpft. Er wollte aus den menschlichen Verzerrungen heraus den Weg zu Gott freilegen. Für ihn lief alles auf dieses eine Gebot hinaus: „Liebe mit ganzem Herzen und ohne Hintergedanken.“ So wie er die Händler und Geldwechsler aus dem Vorhof des Tempels in Jerusalem vertrieb, so wollte er auch die Herzen der Menschen befreien, damit sie sich ihrem Nächsten öffnen und damit Gott in ihnen wohnen könne.

Am Anfang hatten wir ihn für einen geistlichen Meister gehalten. Sein Ruf, ihm zu folgen, damals in Galiläa, schien uns ein Abenteuer zu sein. Aber als wir die Zeichen sahen, die er vollbrachte, als wir diese Entschiedenheit in seiner Stimme hörten, haben wir allmählich die ganze Tragweite erkannt. Dennoch haben wir erst am Schluss begriffen, welches Geschenk er uns damit gemacht hat. Jenseits aller Weisheit und Vorsicht hat er uns das Absurde

unserer berechnenden Haltung vor Augen geführt. Kein anderer vor ihm hat jemals das Leid mit so viel Geduld ertragen. Er hat das Böse verurteilt, aber niemals einen Menschen. So kann nur Gott lieben.

Ich stand mit seiner Mutter am Fuß des Kreuzes. Allein seine Liebe hielt uns dort. An seiner Seite haben wir bis zum letzten Moment zu erfassen versucht, was er uns sagen wollte. Der Schmerz zerriss uns fast das Herz und wir konnten kaum glauben, welch ein Hass sich gegen ihn entfesselte. Doch wir fühlten uns bereits frei; es war ihm gelungen, was niemand bis dahin gewagt hatte: den Teufelskreis des Bösen zu durchbrechen und sogar noch die davon zu befreien, die dabei waren, ihm sein Leben zu nehmen. Er ließ uns seine Hoffnung spüren und machte uns fähig, trotz allem niemanden zu verachten. Dieser Sieg betrifft uns alle, gleich welcher Herkunft wir auch sind. Hierin besteht das Strahlen seiner Liebe, die unsere Väter nur von ferne sahen. All seine Worte und Taten erhielten durch die Hingabe seiner Selbst eine ungeahntes Gewicht. Seine Vergebung am Kreuz bedeutete einen Neubeginn für uns alle.

In diesem Moment habe ich verstanden, was an unserem letzten gemeinsamen Abend passiert war. Wir waren unruhig und verwirrt durch die unerwartete Wendung. Jesus aber blieb fest entschlossen. Er wusste genau, was Judas vorhatte, als er ihn weggehen sah. Er hätte sich schützen können, doch er folgte ihm und grüßte ihn vor aller Augen. Er wusste, dass wir ihn alle verlassen würden. Angesichts unseres Unverständnisses und unserer Schwäche hätte er aufgeben können. Aber an seinen Ruf waren keine Bedingungen geknüpft! Vom ersten Tag an war sein

Geschenk unwiderrufflich. So wie das Weizenkorn, das in die Erde fällt, verschwinden muss, um zu keimen und Frucht tragen zu können, genauso sicher war er, dass er unsere Schwerfälligkeit durchbrechen würde, wenn er sein Leben ohne Vorbehalte hingibt.

Als wir Schritt für Schritt den Willen seines Testaments erfüllten, haben wir besser verstanden, wie er aus der Liebe Gottes Mut schöpfte. Diese Liebe befähigte ihn, seinen Weg bis zum Ende zu gehen. Sein ganzes Leben sollte uns den Glauben schenken, dass er vom Vater gesandt war und wir zusammen mit ihm an seiner Gemeinschaft teilhaben. Wir bedeuteten ihm ebenso viel, wie er für Gott bedeutete. Wir sind mit ihm vereint, wie er mit dem Vater vereint ist, und können das weiterführen, was er begonnen hat: Die Frohe Kunde von der Umkehr und von der Fülle des Lebens, die allen geschenkt ist, weiterzutragen.

Übersetzung: Waltraud Kampermann

© Ateliers et Presses de Taizé, 71250 Taizé, France

DL 1198 – novembre 2016

ISSN : 2101-731X

ISBN : 978-285040-411-5

Achévé d'imprimer en novembre 2016, Bureautique 71, 71000 Mâcon